

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Rhein

Briefe an einen Freund

Hugo, Victor

Frankfurt a. M., 1842

Fünf und zwanzigster Brief

[urn:nbn:de:bsz:31-144495](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-144495)

Fünf und zwanzigster Brief.

Der Rhein.

Mainz, 1. Oktober.

Ein Bach kömmt aus dem Toma-See am östlichen Abhange des Gotthard; ein anderer Bach entspringt aus einem andern See am Fuße des Lufmanierbergs; ein dritter Bach rieselt von einem Gletscher und steigt mitten durch Felsen eine Höhe von tausend Toisen herab. Fünfzehn Stunden weit von ihren Ursprüngen fließen diese Bäche in ein gemeinschaftliches Bett bei Reichenau. Hier vermengen sie sich. Bewundern Sie es nicht, mein Freund, auf welche mächtige und einfache Weise die Vorsehung große Dinge erzeugt? Drei Hirten begegnen sich, es giebt ein Volk; drei Bäche begegnen sich, es giebt einen Strom.

Das Volk wird geboren am 17. November 1307, in der Nacht, am Ufer eines Sees, wo die drei Hirten sich die Hände reichen; es erhebt sich, es schwört bei dem großen Gott, der Bauern und Kaiser erschuf, dann stürzt es nach Dreschflegeln und Heugabeln. Der bäurische

Riese faßt Leib an Leib den souverainen Riesen, den deutschen Kaiser. Er vernichtet zu Rüfnacht den Bogt Gessler, der seinen Hut verehren ließ; zu Sarnen den Bogt Landenberg, der den Greisen die Augen auszusuchen befaßt; zu Thalwyl den Bogt Wolfschies, der die Weiber mit der Art erschlug; zu Morgarten den Herzog Leopold; zu Murten Karl den Kühnen. Er begräbt unter dem Berge von Buttischholz die dreitausend Engländer von Enguerrand de Coucy. Er hält zu gleicher Zeit die vier fürchterlichen Feinde, die ihn an den vier Hauptpunkten überfallen, in Ehrfürcht; er schlägt bei Sempach den Herzog von Oesterreich, bei Granson den Herzog von Burgund, bei Chillon den Herzog von Savoyen, bei Novara den Herzog von Mailand; und vergessen wir nicht daß bei Novara im Jahre 1513 der Herzog von Mailand Herzog durch das Recht des Schwertes war und Ludwig der XII., König von Frankreich, hieß. Er hing an Nägel in seinen Arsenalen, über seinem Bauernfittel und zur Seite der Eisenfesseln, die man für ihn bestimmt hatte, die prachtvollen herzoglichen Rüstungen der besiegten Fürsten auf; er hat große Bürger: Wilhelm Tell vor Allen, dann die drei Befreier, dann Peter Collin und Gundoldingen, die ihr Blut auf das Banner ihrer Stadt haben fließen lassen, dann Conrad Baumgarten, Scharnackthal und Winkelried, der sich in die Lanzen wie Curtius in den Abgrund stürzte; er kämpft zu Bellinzona für die Unverletzbarkeit

des Bodens und zu Cappel für die Unverletzbarkeit des Gewissens; er tödtet Zwingli im Jahre 1531, aber er befreit Bonniward im Jahre 1536, und von nun an steht er aufrecht da. Er erfüllt seine Bestimmung zwischen den vier Colossen des Continents, fest, verlässlich, undurchdringlich, ein Band der Civilisation, eine Freistätte für die Wissenschaft, eine Zuflucht für den Gedanken, ein Damm für ungerechte Ueberfälle, ein Stützpunkt für gerechten Widerstand. Seit sechshundert Jahren, im Mittelpunkt Europas, umgeben von einer strengen Natur, unter dem Auge einer wohlwollenden Vorsehung, leben diese großen Bergbewohner, diese würdigen Söhne der großen Berge, ernst, kalt und heiter wie diese, der Nothwendigkeit gehorchend, eiferfüchtig auf ihre Unabhängigkeit, im Angesicht der absoluten Monarchien, der müßigen Aristokratien und der neidischen Demokratien, leben das kräftige Volksleben und üben zu gleicher Zeit die erste aller Rechte, die Freiheit, und die erste aller Pflichten, die Arbeit.

Der Strom entspringt zwischen zwei Granitmauern; er macht einen Schritt und begegnet zu Ander, einem romanischen Flecken, dem Andenken Carl des Großen; zu Chur, dem alten Curia, dem Andenken des Drusus; zu Feldkirch dem Andenken Massena's; dann gleichsam gefeilt für die Zukunft durch diese dreifache deutsche, römische und französische Taufe, läßt er den Geist schwan- kend zwischen seiner griechischen Abstammung von *ἑστίω*

und seiner deutschen Abstammung von „Rinnen“, und rinnt nun auch wirklich, setzt durch Wald und Berg, erreicht den Constanzer=See, springt von Schaffhausen herab, läuft längs der Hintergruppe des Jura hin, stößt an die Vogesen, sprengt die Kette der ausgebrannten Taunus=Vulkane, durchströmt die Ebenen von Friesland, überschwemmt und durchbricht die flachen Ufer Hollands und nachdem er sich durch Felsen, Erde, Lava, Sand und Schilf ein geschlängeltes Bett von zweihundert sieben und siebenzig Stunden gegraben, nachdem er in den großen europäischen Ameisenhaufen das Getöse seiner Wogen, welches gleichsam der ewige Streit zwischen Nord und Süd, gebracht, nachdem er zwölftausend Wasser=Zuflüsse erhalten, hundert und vierzehn Städte bespült, eilf Völker getrennt, oder besser gesagt, zertheilt, verliert er sich ins Meer, indem er in seinem Schaume und Gebrause die Geschichte von dreißig Jahrhunderten und dreißig Völkern dahinrollt. Ein Proteus=Fluß! Eine Einfassung der Reiche, eine Gränze der Ehrsucht, ein Jügel für Eroberer; die Schlange an dem ungeheuren Hermesstabe, welchen der Handel über Europa hält; der Schmuck und die Pierde des Erdenrunds; das lange grüne Haupthaar der Alpen, welches bis in den Ocean schleppt.

Drei Hirten also und drei Bäche. Die Schweiz und der Rhein entstehen auf dieselbe Weise in denselben Bergen.

Der Rhein gewährt alle Ansichten. Er ist bald breit bald schmal. Er ist graugrün, durchsichtig, rasch, freudig in jener großen Freudigkeit, welche allem Mächtigen eigen ist. Er ist bei Schaffhausen ein Wildbach, bei Laufen ein Strudel, bei Sickingen ein Fluß, bei Mainz ein Strom, bei St. Goar ein See und bei Leyden ein Morast.

Er wird, wie man sagt, gegen Abend friedlicher und ruhiger, als ob er einschlummerte: eine mehr scheinbare als wirkliche Erscheinung, an allen großen laufenden Wässern sichtbar.

Ich sagte irgendwo, die Einheit in der Verschiedenheit sei der Grundsatz jeder vollkommenen Kunst. In diesem Betracht ist die Natur die größte Künstlerin, die es giebt. Niemals verläßt sie eine Form ohne diese erst alle ihre Logarithmen durchlaufen zu lassen. Nichts gleicht sich dem Anscheine nach so wenig als ein Baum und ein Fluß; und im Grunde hat ein Baum und ein Fluß doch dieselben, Entstehungslinien. Betrachten Sie im Winter einen entblätterten Baum und legen Sie ihn im Geiste flach auf die Erde, so haben Sie die Ansicht eines Flusses, den ein Riese aus der Vogelperspective sieht. Der Stamm des Baumes wird der Fluß sein; die großen Zweige seine zufließenden Wildbäche, Bäche und Quellen; seine starken Aeste die zugehenden Flüsse; die Ausbreitung der Wurzel die Mündung. Alle Ströme auf geographischen Karten betrachtet sind Bäume, welche

die Städte bald wie Früchte an den Enden der Zweige, bald wie Vogelnester zwischen den zusammenstoßenden Aesten tragen; und ihre unzähligen Wasserzugänge und Zusammenflüsse ahmen, je nach der Richtung der Wässer und der Art des Terrains, die Verzweigungen der mannichfaltigen Baumarten nach, welche wie man weiß ihre Schößlinge mehr oder minder von dem Hauptstamme wegbreiten, je nach ihrer besonderen Triebkraft oder der Dichtigkeit ihres Gehölzes. Merkwürdig ist es, daß, wenn man den Rhein in dieser Art betrachtet, ihn die königliche Idee, die auf diesem mächtigen Flusse haftet, keineswegs verläßt. Das Y fast aller Zuflüsse des Rheins, der Murg, des Neckars, des Mains, der Rabe, der Lahn, der Mosel und der Aar bildet einen Winkel von etwa 90 Graden. Bingen, Niederlahnstein, Coblenz liegen im rechten Winkel. Wenn man im Geiste den großen geometrischen Aufriß des Stromes in die Höhe richten würde, so müßte der Rhein alle seine Zuflüsse wie ausgestreckte Arme tragen und die Gestalt einer Eiche haben.

Die unzähligen Wasser, in die er sich zertheilt, bevor er in den Ocean gelangt, sind sein nackten Wurzeln.

Der schönste Theil des Stromes, der berühmteste und bewundertste, der reichste für den Geologen, der interessanteste für den Geschichtsforscher, der bedeutendste für den Politiker, der reizendste für den Dichter ist jenes Stück des Mittel-Rheines von Bingen bis Königswinter,

das vom Aufgang zum Niedergang das schwarze Chaos der vulkanischen Gebirge durchschreitet, welche die Römer die Alpen der Catten nannten.

Hier fällt die berühmte Reiseroute von Mainz nach Köln, welche fast alle Touristen in neun, von Mannheim nach Köln in langen Sommertagen in vierzehn Stunden zurücklegen. Auf diese Art wird man vom Rheine nur geblendet und nichts meyr. Wenn ein Strom rasch fließt, so muß man, um ihn gut zu sehen, Bergauf und nicht Thalab fahren. Was mich betrifft, so habe ich, wie Sie wissen, die Fahrt von Köln nach Mainz gemacht und einen Monat daran gewendet.

Von Mainz nach Bingen, wie von Königswinter nach Köln, sind sieben oder acht Stunden reicher grüner und lachender Ebenen mit schönen glücklichen Ortschaften am Rande des Ufers. Aber wie ich Ihnen bereits gesagt, die hohe Einfassung des Rheines beginnt zu Bingen mit dem Ruppertsberg und Niederwald, zwei Bergen aus Glimmer und Schiefer, und endet bei Königswinter am Fuße der Siebengebirge.

Hier ist Alles schön. Die Abdachungen der beiden Ufer spiegeln sich in breiten Wasserflähen. Die Steilheit der Abhänge ist Ursache, daß der Weinstock am Rhein auf dieselbe Art wie der Delbaum an den Küsten der Provence besorgt wird. Allenthalben wo der Mittagsstrahl der Sonne hinfällt, trägt der Bauer, wo der Felsen einen kleinen Vorsprung bildet, in Säcken und

Körben Erde herbei und in diese Erde pflanzt er in der Provence einen Delbaum und am Rheine eine Rebe. Dann stützt er seinen kleinen Erdwall mit einer Mauer aus trockenen Steinen, welche das Erdreich festhält und das Wasser abfließen läßt. Hier bedeckt aus übergroßer Vorsicht, damit die Regen das Erdreich nicht herabschwimmen, der Winzer dasselbe mit den geblättern Schiefeln des Berges wie mit einem Dache. So steht an den Seiten der jähesten Felsen der Weinstock am Rhein wie der Delbaum am mitteländischen Meer auf einer Art von kleinen Schränken, die über dem Haupte des Vorübergehenden schweben, gleich Blumentöpfen eines Dachstübchens. Alle sanftern Abdachungen sind mit Reben dicht besetzt.

Uebrigens eine undankbare Arbeit! Seit zehn Jahren haben die Uferanwohner des Rheins keine gute Lese gemacht. An mehreren Stellen, vorzugsweise zu St. Goarshausen im Nassauischen, sah ich verlassene Weinberge.

Von unten auf betrachtet bilden diese Schanzen aus Steinen, die den tausend Wellungen des Abhangs folgen und denen die Rinnen des Felsen nothwendig fast immer eine halbmondige Gestalt verleihen, mit ihren Franzen von Weinlaub an die Vorsprünge des Berges gebunden, zahllose Guirlanden, welche an der starren Bergwand des Rheines hängen.

Im Winter wenn Weinstock und Erdreich schwarz sind, gleichen die schmutzig grauen Erdwälle großen

Spinnengeweben die in den Ecken veröbeter Gebäude übereinander gespannt sind, eine Art häßlicher Hängematten, worin sich der Staub sammelt.

Bei jeder Wendung des Stroms kömmt eine Häusergruppe, eine Stadt oder ein Flecken zum Vorschein. Ueber jedem Häuserhaufen erhebt sich eine Burgruine. Die Städte und Dörfer, mit Siebeln, Thürmchen und Thürmen reichlich versehen, gemahnen in der Ferne wie Pfeile mit Widerhaken, die im Fuße der Berge stecken.

Zuweilen verlängern sich die Weiler am Saume steiler Ufer in Form eines Queues, von singenden Bäckerinnen und spielenden Kindern heiter gemacht. Sie und da weidet eine Ziege die jungen Schößlinge der Weidenbüsche ab. Die Häuser am Rhein gleichen großen Sturmhauben aus Schieferstein, die am Flußufer niedergesetzt wurden. Das eigenthümliche Gerüst und die Balken, roth und blau gemalt auf dem Grunde der weißen Kalkmauer, bilden die Verzierung der Facade. Viele dieser Dörfer, wie Bergheim und Mondorf nahe bei Köln, sind von Salmenfischern und Korbflechtern bewohnt. In schönen Sommertagen giebt das ein allerliebstes Schauspiel. Der Korbmacher slicht seine Körbe auf der Schwelle seines Hauses, der Fischer bessert die Netze in seinem Rachen aus, über ihren Köpfen reißt die Sonne den Weinstock auf dem Berge. Alle thun was Gott ihnen zu thun aufgetragen hat, das Gestirn wie der Mensch.

Die Städte sind von verwickelterem, geräuschvollerem Neußern. Sie häufen sich am Rheine. Da ist Bingen, Oberwesel, St. Goar, Neuwied, Andernach. Da ist Linz, eine große Commune mit viereckigen Thürmen, die von Carl dem Kühnen im Jahre 1476 belagert worden, und gegenüber auf dem andern Rheinufer Sinzig, von Sentius erbaut, um die Mündung der Aar zu decken. Da ist Boppard, das alte Bodobriga, erst eine Besse des Drusus, dann ein Pachtgut der Frankenkönige und endlich zur kaiserlichen Stadt erklärt zur selben Zeit wie Oberwesel, eine Bogtey von Trier, eine herrliche alte Stadt, die ein Juwel in ihrer Kirche besitzt, über welcher sich zwei romanische Thürme mittelst einer Brücke verbinden und zwei großen Oefen unter Einem Joche ähnlich sehen. Ich bemerkte hier nahe an dem stromaufwärts gelegenen Stadthor eine herrliche verfallene Apfiss. Da ist Caub, die Stadt der Pfalzgrafen. Da ist Braubach, das bereits auf einer Karte von 933 vorkömmt, das Lehen der Grafen von Arnstein im Lahngau, kaiserliche Stadt unter Rudolphy im Jahre 1279, Erbgut der Grafen von Katzenellenbogen im Jahr 1283, welches an Hessen im Jahre 1473, an Darmstadt 1632 und endlich 1802 an Nassau fiel.

Braubach, welches mit den Taunusbädern in Verbindung steht, ist reizend am Fuße des Berges gelegen, welcher auf seinem Gipfel die Markusburg trägt. Die alte Burg des heil. Markus ist jetzt ein Staatsgefängnis.

Zwölftausend sechshundert Einwohner in eilfhundert Häusern, eine Brücke über den Rhein auf sechs und dreißig Schiffen im Jahre 1819 erbaut, eine Brücke auf vierzehn Pfeilern über die Mosel, aus Lavastein auf die Grundlagen einer alten, gegen das Jahr 1311 vom Erzbischof Balduin aus reichen Ablassgeldern erbauten, gesetzt; die berühmte Festung Ehrenbreitstein, am 27. Januar 1799 den Franzosen übergeben nach einer Blokade in welcher die Belagerten eine Raze mit drei Franken und ein Pfund Pferdefleisch mit dreißig Sou bezahlten; ein Brunnen von 580 Fuß Tiefe, vom Markgrafen Johann von Baden gegraben; der Arsenalplatz, wo man ehemals die berühmte Felschlange, den Greif, sah, welche 160 Pfund schoß und 20,000 wog; ein altes Franziskanerkloster im Jahre 1804 in ein Spital umgewandelt; eine romanische Liebfrauenkirche, im Pompadour-Geschmack restaurirt und rosenroth angestrichen; eine Kirche des heil. Florin, von den Franzosen in ein Futtermagazin, jetzt in eine evangelische Kirche verwandelt, welches Letztere vom Gesichtspunkt der Kunst viel ärger ist, gleichfalls rosenroth angemalt; eine Stiftskirche des heiligen Caspar mit einem Portal von 1805 geschmückt und gleichfalls rosenroth; keine Bibliothek: — das ist Coblenz, welches die Franzosen aus Artigkeit für die Deutschen Coblenz und die Deutschen aus Schonung für die Franzosen Coblenze schreiben. Zuerst ein römisches Castrum, dann ein königlicher Hof unter den Franken, ein Kaiser-

sitz bis auf Ludwig den Baier, eine Stadt unter dem Schutze der Grafen von Arnstein bis zum Jahre 1250 und von Arnold dem II. an unter dem der Erzbischöfe von Trier, im Jahre 1688 vergeblich von Vauban und von Ludwig dem XIV. persönlich belagert, wurde Coblenz von den Franzosen im Jahre 1794 eingenommen und im Jahre 1815 an die Preußen übergeben. Was mich betrifft, so bin ich gar nicht hineingegangen, so viele rosenrothe Kirchen haben mich zurückgeschreckt.

Als militairischer Punkt ist Coblenz ein sehr bedeutender Ort. Seine drei Festungen decken nach allen Seiten hin: die Karthause die Mainzer Straße, der Petersberg die Straße von Trier und Köln, und der Ehrenbreitstein den Rhein und die Straße von Nassau. Als Landschaft ist Coblenz vielleicht ein wenig zu viel gerühmt, zumal wenn man es mit andern Rheinstädten vergleicht, die Niemand besucht und Niemand bespricht. Ehrenbreitstein, einst eine schöne und colossale Ruine, ist jetzt eine eifige und starre Festung, die einen prächtigen Felsen sehr platt krönt. Die wahren Kronen der Berge waren die alten Besten; jeder Thurm war eine Kronzacke.

Einige dieser Städte haben unschätzbare Reichthümer der Kunst und des Alterthums. In ihren Museen findet man die ältesten und vortrefflichsten Meister. Dominichino Carraccio, Guercino, Jordaens, Snyder, Lorenzo Sciarpelloni sind zu Mainz; Augustin Braun,

Wilhelm von Köln, Rubens, Albrecht Dürer, Mesquida zu Köln; Holbein, Lucas von Leyden, Lucas Cranach, Schoreel, Raphael, die schlafende Venus von Titian zu Darmstadt. Coblenz hat das vollständige Werk Albrecht Dürers bis etwa auf vier Blätter; Mainz den Pfalter von 1459. Köln besaß das berühmte Missale vom Schlosse des Drachensfels, im zwölften Jahrhundert gemalt, aber es verlor dasselbe; doch bewahrt es noch die kostbaren Briefe von Leibniz an den Jesuiten de Brossé.

Diese schönen Städte und reizenden Dörfer sind in eine ernste und wilde Natur gemengt. Die Dünste lagern auf den Thalschluchten; die Wolken hängen an den Berggipfeln und scheinen nur zu schwanken und den Wind abzuwarten; die düstern Druiden-Wälder drängen sich zwischen die Berge in blaue Fernen hinein; große Raubvögel streichen unter dem wunderbaren Himmel, welcher etwas von beiden Climates hat, die der Rhein zertheilt, bald strahlenblendend wie ein italienischer, bald schmutzig und grau umwölkt wie ein grönländischer Himmel. Die Ufer sind steil, die Lavasteine blau, die Basalte schwarz; überall Glimmer und Quarz im Staube; überall gewaltsame Brüche; die Felsen haben Profile wie stumpfnasige Riesen. Geblätterte und feine Schieferlagen glänzen wie Seide im Sonnenschein und bilden Rücken ungeheurer Wildsäue. Der Anblick um den ganzen Strom herum ist außerordentlich.

Offenbar ist es, daß die Natur, als sie den Rhein erschuf, eine Einöde im Sinne hatte; der Mensch hat eine Straße daraus gemacht.

Zur Zeit der Römer und der Barbaren war er die Straße der Krieger. Im Mittelalter, als die Ufer des Flusses fast ganz aus kirchlichen Staaten bestanden, und er so zu sagen von der Quelle bis zur Mündung von dem Abt von St. Gallen, von dem Fürstbischöf von Constanz, dem Fürstbischöf von Basel, dem Fürstbischöf von Straßburg, dem Fürstbischöf von Speier, dem Fürstbischöf von Worms, von dem Erzbischöf und Kurfürsten von Mainz, von dem Erzbischöf und Kurfürsten von Trier und von dem Erzbischöf und Kurfürsten von Köln beherrscht wurde, nannte man den Rhein die Straße der Priester. Heut zu Tage ist er die Handelsstraße.

Der Reisende, der den Fluß hinanfährt, sieht ihn so zu sagen sich entgegenkommen und genießt so das schönste Schauspiel. In jedem Augenblick begegnet uns etwas: bald ein schmaler spiziger Nachen, schrecklich auf den Wellen tanzen zu sehen, dergestalt ist er mit Bauern angefüllt, besonders wenn es Sonntag ist, wo diese guten katholischen, von den Hugonoten beherrschten Uferanwohner oft sehr weit ihre Messe suchen müssen; bald ein bewimpeltes Dampfschiff; bald ein langes Fahrzeug mit zwei dreieckigen Segeln, den Rhein herabschwimmend mit seiner Fracht, die unter dem großen Mast aufgethürmt, mit seinem aufmerksamen und ernstern Steuermann, mit

feinen geschäftigen Matrosen, mit einer Frau vor der Kajüte sitzend, und in der Mitte der Waarenballen mit der Lade der Schiffsleute, die roth, grün und blau angestrichen ist. Oder es sind lange Schleppfahrten, welche schwere Schiffe langsam gegen den Strom ziehen, oder ein einzelnes muthiges Pferd, das einen großen Verdeck-Nachen wie eine Ameise einen todten Käfer fortzieht. Plötzlich biegt sich der Strom und bei seiner Wendung erscheint majestätisch ein großes Floß von Namedy. Dreihundert Floßführer bewegen die riesige Maschine, große Ruder schlagen nach dem Takte ins Wasser vorn und rückwärts, ein ganzer Dachs hängt offen und blutend an den Hebebäumen, ein anderer lebendiger dreht sich um den Pfahl, woran er angebunden, und brüllt weil er die jungen Kühe am Ufer weiden sieht, der Patron steigt hinauf und hinab auf der zweiseitigen Treppe seines erhöhten Trittes, die dreifarbigte Fahne flattert im Winde, der Koch schürt das Feuer unter dem Kessel, aus drei oder vier Hütten, wo die Matrosen ein und ausgehen, steigt Rauch auf und ein ganzes Dorf lebt und schwimmt auf diesem ungeheuern Fußboden von Tannenholz.

Woblan! diese großen Flöße aber verhalten sich zu den alten riesigen Floß-Flotten wie eine Chaluppe zu einem Dreidecker. Die Züge von ehemals bestanden wie jetzt aus Tannen für Masten, aus Eichen, Buchen und kleinem Holz, an ihren Enden mit Bundsparren zusammengehalten, an den Gliedern mit Strängen von Wei-

denruthen und eisernen Klammern gefestigt, und trugen fünfzehn bis achtzehn Häuser, zehn oder zwölf kleine Rähne mit Ankern, Senkbleien und Tauwerk beladen, gingen acht Fuß tief im Wasser, maßen siebzig Fuß in der Breite und gegen neunhundert Fuß in der Länge, das heißt zehn jeßige Tannenflöße der Murg an einandergereiht. Rings um den Mittelpunkt des Floßes und hier an einen Baumstamm angebunden, der zugleich zur Brücke und zum Kabeltau diente, schwammen, theils um die Richtung zu geben, theils um die Gefahr des Strandes zu vermindern, zehn oder zwölf kleine Flöße von etwa achtzig Fuß Länge, die man die Knicke und die Anhänge nannte. Auf dem großen Floße gab es eine förmliche Gasse, die an einem Ende in ein großes Zelt, am andern in das Haus des Patrons, eine Art von Holzpalast, führte. Die Küche rauchte unablässig. Ein großer kupferner Kessel kochte bei Tag und Nacht. Des Morgens und des Abends rief der Pilot zur Ordnung und schwenkte ein Tuch an einer Stange in der Luft. Das war das Zeichen zur Mahlzeit, und die tausend Arbeiter liefen mit ihren hölzernen Näpfen herbei. Ein solcher Floßzug verzehrte auf einer Reise acht Fuder Wein, sechshundert Faß Bier, vierzig Säcke trockener Hülsenfrüchte, zwölftausend Pfund Käse, fünfzehnhundert Pfund Butter, zehntausend Pfund geräucheretes, zwanzigtausend Pfund frisches Fleisch, und fünfzigtausend Pfund Brod. Er führte eine Herde und Metzger bei sich.

Jeder solcher Zug galt sieben bis achthunderttausend Gulden, das ist gegen zwei Millionen Franken.

Nur schwer kann man sich diese lange Holzinsel von Nameby bis Dordrecht schwimmen denken und wie sie den Haufen ihrer Nebeninseln durch die Büge, Trichter, Fälle, Wirbel und Schlangenwindungen des Rheins hinschleppt. Die Unglücke waren auch häufig. Daher sagte man sprüchwörtlich und sagt es noch jetzt, daß ein Unternehmer von Flößen drei Capitale haben müsse: eines auf dem Rheine, eines auf dem Lande und eines im Sacke. Die Kunst, diese riesigen Zusammenfügungen durch alle die Klippen zu führen war gewöhnlich das erbliche Eigenthum eines einzigen Menschen. Gegen das Ende des letzten Jahrhunderts besaß das Geheimniß ein Floßmeister in Rudesheim, mit Namen der alte Jung. Jung starb und die großen Floßzüge hörten auf.

Im gegenwärtigen Augenblicke befahren fünf und zwanzig Dampfschiffe täglich den Rhein. Die neunzehn Schiffe der kölnischen Gesellschaft, an ihren schwarzen Schornsteinen kenntlich, gehen von Straßburg bis Düsseldorf; die sechs Dampfschiffe der Düsseldorfer Gesellschaft mit schwarz und weißen Schornsteinen fahren von Mainz bis Rotterdam. Diese große Schifffahrt knüpft sich an die Schweiz durch das Straßburg-Baseler Dampfschiff und an England durch die Steamboats zwischen Rotterdam und London.

Die alte rheinische Schifffahrt, welche die Segelschiffe forsetzen, bildet zu der neuen Schifffahrt, welche die Dampfschiffe repräsentiren, einen starken Gegensatz. Die Dampfschiffe, tolett, lachend, elegant, bequem, rasch, bewimpelt und beslaggt mit den Farben von zehn Nationen: England, Preußen, Nassau, Hessen, Baden, Holland &c., führen Städte und Fürsten als Namen ihrer Schiffe: Ludwig der II., Großherzog von Hessen, Königin Victoria, Herzog von Nassau, Prinzessin Mariane, Großherzog von Baden, Stadt Mannheim, Stadt Coblenz; die Segelschiffe ziehen langsam dahin und tragen ernste und milde Namen auf ihren Schnäbeln: Pylus, Columbus, Amor, Sancta Maria, Gratia Dei. Die Dampfschiffe sind gefirnißt und vergoldet, die Segelschiffe getheert. Das Dampfschiff ist eine Spekulation, das Segelschiff ist noch die alte mühselige und gläubige Schifffahrt. Das Eine schifft und läßt eine Aufforderung, das Andere ein Gebet ergehen. Das Erstere rechnet auf Menschen, das Letztere auf Gott.

Dieser lebendige und schlagende Gegensatz kreuzt und begegnet sich zu jeder Stunde auf dem Rhein.

In diesem Gegensatz athmet mit seltener Kraft der Wirklichkeit die Doppelseele unserer Zeit, welche die Tochter einer religiösen Vergangenheit ist, und sich zur Mutter einer industriellen Zukunft berufen glaubt.

Neun und vierzig Inseln, von dichtem Grün bedeckt, bergen rauchende Dächer zwischen Büschen und Blüten,

schützen die Rachen in freundlichen Häfen und zerstreuen sich auf dem Rheine zwischen Köln und Mainz. Jede bezeichnet ein besonderes Andenken: da ist Graupenwerth, wo die Holländer ein Fort erbauten, welches sie Pfaffenmütz nannten, das die Spanier ärgerlich darüber einnahmen und mit dem Namen Isabelle wiedertaufen. Da ist Graswerth, die Kräutereinsel, wo Johann Philipp von Reichenberg seine Antiquitates Saynenses schrieb. Da ist Niederwerth, einstmals reich durch die Dotationen des Markgrafen und Erzbischofs Johann des II. Da ist die Armitzer-Insel, die Cäsar'n, da Nonnenwerth, die Roland gesehen hat.

Die Erinnerungen der Ufer gehen mit denen der Inseln Hand in Hand. Erlauben Sie mir hier nur ein Paar auszupflücken, ich werde bald ausführlich auf diesen interessanten Gegenstand zurückkommen. Jeder Schatten der sich auf einer Uferseite erhebt, läßt auch einen auf der andern Uferseite erstehen. Der Sarg der heil. Nizza, Enkelin Ludwig des Gutmüthigen, ist zu Coblenz; das Grab der heil. Ida Ruhme Carl Martells ist zu Köln. Die heil. Hildegardis ließ zu Eubingen den Ring, den ihr der heil. Bernhard gegeben, mit der Inschrift: „Ich dulbe gern“. Siegbert ist der letzte König Austrasiens, der Andernach bewohnte. Die heil. Genoveva lebte zu Frauentirch im Walde, nahe an einer Mineralquelle, woran jetzt eine erinnernde Kapelle stößt. Ihr Gemahl lebte zu Altsimmern. Schinderhannes verwüstete das Rabenthal. Hier ergötzte er sich eines Tages mit der

Pistole in der Hand, einen Zug Juden die Schube ausziehen zu lassen; diese mengte er untereinander und zwang die Juden dann sie schnell wieder anzuthun. Die Juden flohen hinkend fort, worüber Schinderhannes lachte. Vor Schinderhannes herrschte in diesem anmuthigen Thale Ludwig der Schwarze, Herzog von Zweibrücken.

Wenn der bergauf Reisende an Ceblenz vorbei ist und die liebliche Insel Oberwerth im Rücken hat, worauf ich weiß nicht was für ein weißes Gebäude die Stelle der alten Abtey der Stiftsfrauen der heil. Magdalena auf der Insel einnimmt, erscheint die Mündung der Lahn vor ihm. Diese Stelle ist bewunderungswürdig. Am Uferande hinter einer Sperre angefeilter Fahrzeuge erheben sich die zwei bauwürdigen Thürme von Johannis-kirch, welches entfernt an Jumièges erinnert. Zur Rechten über dem Flecken Capellen schwingt sich auf einer Felsengruppe der Stolzenfels empor, die geräumige und prachtvolle bischöfliche Beste, wo der Kurfürst Werner die Sternkabala studirte, und zur Linken drängen sich über der Lahn im Hintergrunde des Horizonts Wolken und Sonnenstrahlen an die düstern Ruinen von Lahneck, welche für den Historiker so räthselhaft, für den Alterthumsforscher so dunkel sind. An zwei Stellen der Lahn blicken zwei freundliche Städte Nieder- und Oberlahnstein, durch eine Baumallee mittsammen verbunden, zu einander herüber und scheinen sich zuzulächeln. Ein paar

Steinwürfe weit von dem östlichen Thore von Oberlahnstein, welches noch seine Einfassung von Seitenmauern und Mauerkränzen hat, zeigen und verbergen die Bäume eines Obstgartens eine kleine angetünchte und gegypfte Kapelle aus dem vierzehnten Jahrhundert mit einem ärmlichen Glockenthurm. Diese Kapelle hat die Absezung Wenzels gesehen.

In dieser Dorfkirche war es, wo im Jahre 1400 die vier rheinischen Kurfürsten: Johann von Nassau Erzbischof von Mainz, Friedrich von Saarwerden Erzbischof von Köln, Werner von Königstein Erzbischof von Trier und Pfalzgraf Ruprecht der III. feierlichst an dem Portal die Thronabsezung Wenzels des deutschen Kaisers ausriefen. Wenzel war ein wollüstiger abscheulicher Mensch, ein Trunkenbold und ein Wüthrich wenn er getrunken hatte. Er ließ die Priester erkaufen, die ihm das Geheimniß der Beichte zu verrathen weigerten. Wiewohl er die Treue seiner Gemahlin in Zweifel zog, setzte er doch großes Vertrauen in ihren Geist und gab sich dem Einflusse ihrer Ideen hin. Das aber beunruhigte Rom. Wenzels Gemahlin war Sophie von Baiern und diese hatte Johann Hus zum Beichtvater. Johann Hus verbreitete Wicless Lehren und untergrub bereits den Papst; der Papst schlug den Kaiser. Es geschah auf Anregung vom heiligen Stuhle, daß die drei Erzbischöfe den Pfalzgrafen beriefen. Der Rhein beherrschte damals Deutschland. Sie zu Viert setzten den Kaiser ab; dann ernann-

ten sie an seine Stelle denjenigen von ihnen der nicht geistlich war, den Grafen Ruprecht. Ruprecht, dem diese Entschädigung wahrscheinlich schon insgeheim versprochen worden, war übrigens ein würdiger und edler Kaiser. Das Schutgrecht also, das Rom bald öffentlich bald heimlich über die Könige und die Reiche ausübte, war wie Sie sehen mitunter wohlthätig. Der Urtheilspruch gegen Wenzel stützte sich auf sechs Hauptklagepunkte; die vier bedeutendsten Beschwerden darunter waren: erstens Bergendung des Kronguts; zweitens Kirchenspaltung; drittens die Bürgerkriege im Reiche; viertens daß er Hunde in seinen Gemächern schlafen ließ.

Johann Fuß fuhr fort und Rom auch. — „Eher als mich beugen“, sagte Fuß, „wollte ich lieber daß man mich ins Meer würfe mit einem Stein am Halse“. Er ergriff das Schwert des Geistes und rang Leib an Leib gegen Rom. Als ihn später das Concil berief, kam er muthvoll ohne Freigeleitsbrief. *Venimus sine salvo conductu*. Sie wissen das Ende. Die Entwicklung folgte am 6. Juli 1415. Die Jahre, welche Alles abnagen was Fleisch und Oberfläche ist, bringen auch die Fäden in den Leichenzustand und legen die Fasern der Geschichte nackt vor uns auf. Wer heut zu Tage mit Hülfe dieser Enthüllung den Bau der Ereignisse jener düstern Epoche betrachtet, sieht in der Absetzung Wenzels den Prolog einer Tragödie, deren Katastrophe der Scheiterhaufen zu Constanz ist.

Im Angesicht dieser Kapelle sah man auf dem gegenüberliegenden Flussufer noch vor einem halben Jahrhundert den alt ehrwürdigen Königsstuhl, wovon ich Ihnen bereits erzählt. Der Königsstuhl hatte im Ganzen genommen eine Erhöhung von siebenzehn Fuß und fünf und vierzig im Durchmesser. Folgendes war seine Gestalt: sieben Steinpfeiler trugen eine geräumige achteckige steinerne Plattform, die in ihrer Mitte von einem viel stärkeren achten Pfeiler gestützt wurde und stellten so den Kaiser inmitten der sieben Kurfürsten vor. Sieben Steinsitze, den sieben Pfeilern entsprechend, unter welchen jeder derselben angebracht war, liefen im Kreise herum und füllten sieben Felder der Plattform aus. Das achte gegen Mittag blickende Feld wurde von einer Treppe eingenommen, einem massiven steinernen Stufengang aus vierzehn Staffeln, für jeden Kurfürsten zwei. Alles an diesem ersten verehrungswürdigen Baue hatte eine Bedeutung. Hinter jedem Sitze waren auf jedem Felde der achteckigen Plattform die Wappen der sieben Kurfürsten ausgehauen: der Böhmishe Löwe, die gekreuzten Schwerter von Braunschweig, der rothe sächsische Adler auf silbernem Grunde, der silberne Löwe der Pfalz im rothen Felde, das Trierer rothe Kreuz auf Silbergrund, das Kölner schwarze Kreuz in Silber und das Mainzer silberne Rad im rothen Felde. Diese Schilder deren Metallfarben und Vergoldungen in Sonne und Regen roseten waren der einzige Schmuck des alten Granitthrones.

Hier in freier Luft im Wind und Sonnenschein, auf harten Steinsitzen, worauf die Baumblätter und die Schatten der Wolken fielen, saßen kräftig und einfach, erhaben und einfältig wie homerische Könige die alten deutschen Kurfürsten und wählten unter sich den Kaiser. Später, als die schönen großen Sitten erloschen, berief eine minder heldenkräftige Civilisation die sieben Fürsten an den Ledertisch zu Frankfurt, die gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts durch den Eintritt Baierns und Braunschweigs in die Ehre auf Neun stiegen. Die sieben Fürsten, die im Mittelalter auf diesen Steinen saßen, waren mächtig und angesehen. Die Kurfürsten standen auf der Höhe des heiligen Reichs. Im kaiserlichen Zuge schritten sie voraus den vier Herzogen, den vier Erzmarschällen, den vier Landgrafen, den vier Burggrafen, den vier Grafen und Kriegshauptleuten, den vier Äbten, den vier Marktstellen, den vier Rittern, den vier Städten, den vier Dörfern, den vier Bauern, den vier Marquis, den vier Herren, den vier Bergen, den vier Baronen, den vier Befestigungen, den vier Jagdmeistern, den vier schwäbischen Erbämtern und den vier Dienern. Jeder von ihnen ließ von seinem eigenen Marschall ein Schwert in goldener Scheide vor sich hertragen. Sie nannten die andern Fürsten „die gekrönten Häupter“ und sich selbst „die krönenden Hände“. Die goldne Bulle verglich sie den sieben Gaben des heiligen Geistes, den sieben Hügeln Roms und den sieben Armen.

des salomonischen Leuchters. Nach ihrem Urtheil ging die Eigenschaft des Wahlrechts vor der königlichen; der Erzbischof von Mainz ging an der rechten Seite des Kaisers, der König von Böhmen an der Rechten des Erzbischofs. Sie waren so groß, man sah sie von so weit in Europa und sie beherrschten die Völker von solcher Höhe herab, daß die Bauern zu Wesen in der Schweiz die sieben Felsspitzen in ihrem See die „sieben Kurfürsten“ nannten.

Der Königsstuhl verschwand und die Kurfürsten auch. Vier Steine bezeichnen heut zu Tage die Stelle des Königsstuhles und nichts die Stelle der Kurfürsten.

Im sechszehnten Jahrhundert als es Mode geworden, den Kaiser in Frankfurt bald im Römersaale bald im Kirchen-Conclave zu St. Bartholomä zu ernennen, wurde die Wahl eine verwickelte Ceremonie. Die spanische Etiquette spiegelte sich darin. Die Höflichkeiten waren kleinlich, die Voranstalten streng, mißtrauisch und zuweilen entseßlich. Am Morgen des Tages, der zur Wahl bestimmt, wurden die Stadthore geschlossen, die Bürger griffen zu den Waffen, der Trommelschläger wirbelte, die Sturmglocke ertönte; die Kurfürsten, in Goldtücher und Scharlachgewänder mit Hermelinbesatz gekleidet, auf dem Kopfe; die Weltlichen den Churbut, die Bischöfe die rotthe Mitra, nahmen feierlichst den Schwur des Stadtmagistrats entgegen, welcher sich verpflichtete sie „vor wechselseitigen Ueberfällen“ zu schützen; war dies geschehen,

so schwuren sie sich gegenseitig in die Hände des Erzbischofs von Mainz; dann wurde ihnen die Messe gelesen, sie setzten sich auf schwarze Sammtstühle, der Marschall des heiligen Reichs „schloß die Thüren“ und sie schritten zur Wahl. So gut die Thüren auch geschlossen sein mochten, die Kanzler und die Notare gingen doch ab und zu. Endlich einigten sich die „Hochwürdigsten“ mit den „Erlauchtesten“, der römische König wurde ernannt, die Fürsten erhoben sich von ihren Stühlen und während an den Fenstern des Römers die Vorstellung vor dem Volke stattfand, sang einer der Weibischöfe von Mainz zu Bartholomä ein Tedeum mit drei Chören zum Orgelton der Kirche, zu den Trompeten der Kurfürsten und zu den Trompeten des Kaisers.

Das Alles geschah „beim Schalle der großen Glocken auf den Thürmen und beim Donner der schweren Geschütze die man vor Freuden löste“, sagt in seinem merkwürdigen Manuscripte der ungenannte Erzähler der Krönung Mathias des II.

Am Königsstuhl geschah die Sache viel einfacher und nach meinem Begriffe viel großartiger. Die Kurfürsten stiegen hintereinander herschreitend über die vierzehn Stufen, davon jede einen Fuß hoch war, auf die Plattform und nahmen Platz in ihren steinernen Lehnstühlen. Das Volk von Rheuse, von den Reifigen in Ordnung gehalten, umgab von fern den königlichen Stuhl. Der Erzbischof von Mainz stand sodann auf und sprach:

„Sehr edle Fürsten, das heilige Reich ist frei.“ Dann begann er die Antiphone *Veni Sancte Spiritus* und die Erzbischöfe von Köln und Trier sangen die dazu gehörenden Collecten. Wann der Gesang gendet war, legten alle Sieben den Eid ab, die Weltlichen mit der Hand auf dem Evangelium, die Geistlichen mit der Hand auf dem Herzen. Eine schöne und rührende Unterscheidung, die sagen will, daß das Herz eines jeden Priesters ein Exemplar des Evangeliums sein soll. Nach dem Schwure sah man sie im Kreise niedersitzen und leise mit einander sprechen; plötzlich erhob sich der Erzbischof von Mainz, streckte die Hand gegen den Himmel aus, und warf dem Volke, das in der Ferne in Gebüsch und Wiesen zerstreut war, den Namen des zeitlichen Oberhauptes der Christenheit zu. Dann pflanzte der Reichsmarschall das kaiserliche Banner am Rheinufer auf und das Volk rief: *Vivat Rex!*

Vor Lothar dem II., der am 11. September 1125 gewählt wurde, prangte ein und derselbe Adler, der goldene Adler, auf dem Banner des östlichen, wie auf dem Banner des westlichen Kaiserreichs; aber der rosige Himmel des Morgens spiegelte sich in dem Einen, und der kalte Himmel des Abends in dem Andern. Das Banner des Orients war roth, das Banner des Occidentis blau. In die Stelle dieser Farben setzte Lothar die Farben seines Hauses, Gold und Schwarz. Der goldene Adler auf blauem Himmel ward auf dem kaiser-

lichen Banner durch den schwarzen Adler auf goldenem Himmel ersetzt. So lang es zwei Kaiserreiche gab, gab es auch zwei Adler, deren jeder nur Einen Kopf hatte. Aber am Schluß des fünfzehnten Jahrhunderts, als das griechische Reich erlosch, wollte der allein geliebene deutsche Adler beide Reiche vorstellen, er blickte zugleich nach Morgen und Abend und nahm zwei Köpfe an.

Dies ist übrigens nicht das erste Erscheinen des zweiköpfigen Adlers. Man sah ihn bereits auf dem Schilde eines der Soldaten auf der trajanischen Säule abgebildet, und wenn man dem Mönche von Attaich und der Sammlung des Ursifius glauben will, so trug ihn Rudolph von Habsburg in der Schlacht vom Marchfeld am 26. August 1278 auf seiner Brust gestickt.

Wenn das Banner zu Ehren des neuen Kaisers am Rheinufer angepflanzt war und der Wind es herumtrieb, faßte das Volk aus der Art wie es flatterte, seine Vorbedeutungen. Im Jahre 1346, als die Kurfürsten von Papst Clement dem VI. gedrängt, wiewohl Ludwig der V. noch lebte, von der Höhe des Königsstuhls Carl Markgrafen von Mähren zum römischen König ausriefen, stürzte das kaiserliche Banner unter dem Rufe Vivat Rex in den Rhein und verschwand darin. Vier und fünfzig Jahre später, im Jahre 1400, erfüllte sich die Vorbedeutung: Wenzel, Carls Sohn, ward abgesetzt.

Und dieser Sturz des Banners war auch der Sturz des Hauses Luxemburg, das nach Carl dem IV. und

Wenzel nur noch einen Kaiser, Sigmund, hervorbrachte und für ewig vor dem Hause Oesterreich zurücktrat.

Wenn man den Ort hinter sich hat, wo der Königsstuhl gestanden, der als eine feudale Erinnerung von der französischen Revolution niedergeworfen worden, kommt man gegen Braubach an Boppard, Welmich, St. Goar und Oberwesel vorbei und plötzlich erscheint auf dem rechten Ufer, ähnlich dem Dache eines Hauses für Riesen, ein hoher Schieferfels von einem ungeheuren Thurme überragt, der wie ein tolossaler Schornstein den kalten Rauch der Wolken auszudampfen scheint. Am Fuße des Berges breitet längs des Ufers eine schöne Stadt um eine romanische Kirche mit spitzem Thurme alle ihre Facaden gegen Mittag aus. Mitten im Rhein vor der Stadt, welche oft von den Dünsten des Stromes verhüllt wird, erhebt sich über einem Felsen auf der Wasserfläche ein längliches Gebäude, schmal und von hohem Bord, dessen Vorder- und Hinterteil, wie Schnabel und Puppis eines Schiffes, in den Wellen stehen, dessen breite niedrige Fenster wie Luken und Stückpforten aussehen, und an dessen Unterwand tausend Eisenhaken fast Anker und Dregge nachbilden. Sonderbare steinerne Vorsprünge und außen angebrachte Logen hängen, wie Rachen und Chaluppen, an den Flanken dieses fremdartigen Baues, welcher, gleichsam wie die Wimpel seiner Masten, die hundert Wetterfahnen seiner spizen Thürmchen dem Winde überläßt.

Dieser Thurm ist der Gutenfels; diese Stadt ist Caub; dieses steinerne Schiff, ewig auf dem Rheine schwimmend und ewig vor der pfalzgräflichen Stadt vor Anker, dieser Palaß ist die Pfalz.

Ich habe Ihnen bereits von der Pfalz gesprochen. Der Zugang zu dieser sinnbildlichen Residenz, erbaut auf einer Marmorbank, welche man den „Felsen der Pfalzgrafen“ nannte, geschah vermittelst einer Leiter, welche an einer Zugbrücke angefestigt wurde, die man noch jetzt sieht. Die Pfalz umfaßte Kerker für Staatsgefangene und ein kleines Zimmer, worin die Pfalzgräfinnen die Stunde ihrer Niederkunft abzuwarten gehalten waren, ohne eine andere Zerstreuung zu haben, als daß sie in den Untergewölben des Schlosses einen Brunnen besehen gehen konnten, welcher in den Fels gebohrt, tiefer als das Rheinbett reichte und dessen Wasser kein Rheinwasser war. Jetzt hat die Pfalz den Besitzer gewechselt, der Herzog von Nassau ist Eigenthümer des pfalzgräflichen Louvre's, der Palaß ist verödet, keine fürstliche Wiege schaukelt mehr auf seinen Steinplatten, kein souveraines Geplär widerhallt mehr von diesem schwarzen Bogen. Es giebt nichts mehr als den geheimnißvollen Brunnen, der noch immer wasserreich ist. Ach! ein Tropfen Wasser, der durch einen Felsen sickert, trocknet nicht so schnell aus wie die königlichen Geschlechter.

Auf der großen Bahn des Stromes ist die Pfalz eine Nachbarin des Königstuhles. So sah also der Rhein

fast an derselben Stelle ein Weib den Pfalzgrafen und das Reich den Kaiser gebären.

Vom Taunus bis zu den Siebengebirgen zu beiden Seiten der prachtvollen Abdachung, welche den Rhein einfaßt, sind vierzehn Schlösser auf dem rechten Ufer: Ehrenfels, Fürsteneck, Gutenfels, Rineck, die Kapf, die Maus, Liebenstein und Sternberg, die man die Brüder nennt, Markusburg, Philippsburg, Lahneck, Sayn, Hammerstein und Dienfels; fünfzehn auf dem linken Ufer: Bogtsberg, Reichenstein, Rheinstein, Falkenburg, Sonneck, Seimbürg, Fürstenberg, Etabelck, Schönberg, Rheinfels, Rheinberg, Stolzenfels, Rheineck und Rolandsck, in allem neun und zwanzig halb verschwundene Burgen, welche das Andenken der Rheingrafen auf das Andenken der Vulkane, die Spuren der Kriege auf die Lavaspuren setzen und in fürchterlicher Weise die strenge Gestalt der Berge vollständig machen. Vier dieser Schlösser wurden im eilften Jahrhundert erbaut: der Ehrenfels vom Erzbischof Siegfried, Etabelck von dem Pfalzgrafen, Sayn von Friedrich dem ersten Grafen von Sayn, dem Besieger der spanischen Mauren, Hammerstein von Otto Grafen der Wetterau. Zwei wurden im zwölften Jahrhundert erbaut: Gutenfels von dem Grafen von Nüringen und Rolandsck von dem Erzbischof Arnold dem II. im Jahre 1149; zwei im dreizehnten: Fürstenberg von dem Pfalzgrafen und Rheinfels im Jahre 1219 von Dietrich dem III. Grafen von Katzenelnbogen; vier im vierzehn-

ten: Vogtsberg im Jahre 1340 vom Erzbischof Heinrich dem III; die Raß im Jahre 1383 vom Grafen von Katzenelbogen und die Maus zehn Jahre später von einem Falkenstein. Nur eines rührt aus dem sechzehnten Jahrhundert: Philippsburg von 1568 bis 1571 von dem Landgrafen Philipp dem Jungen gebaut. Vier dieser Burgen, alle vier auf dem linken Ufer, was gewiß merkwürdig, Reichenstein, Rheinstein, Falkenburg und Sonnedeck wurden im Jahre 1282 von Rudolph von Habsburg zerstört; eine, Rolandsdeck, vom Kaiser Heinrich dem V.; fünf von Ludwig dem XIV. im Jahre 1689, Fürsteneck, Stahleck, Schönberg, Stolzenfels und Hammerstein; eine von Napoleon, der Rheinfels; eine durch Feuersbrunst, Rheineck; und eine von der schwarzen Bande, Gutenfels. Man weiß es nicht von wem erbaut worden sind: Reichenstein, Rheinstein, Falkenburg, Stolzenfels, Rheineck und Martusburg, welche letzte im Jahre 1644 von Johann dem Streifsüchtigen, Landgrafen von Hessen-Darmstadt, wieder hergestellt wurde. Man weiß nicht wer zerstört hat: Vogtsberg, den Sitz eines abhängigen Herrn, wie es der Name andeutet, Ehrenfels, Fürsteneck, Sayn, die Raß und die Maus. Ein noch tieferes Dunkel liegt auf den Schlössern: Heimbürg, Rheinberg, Liebenstein, Sternberg, Lahneck und Dkenfels. Sie stiegen aus der Nacht empor und kehrten in sie wieder zurück. Man weiß nicht, wer sie gegründet, nicht wer sie zerstört hat. Nichts ist auffallender als mitten in der Geschichte diese dichte

Finsterniß, in welcher man unkenntlich gegen 1400 das aufrührerische Getümmel der rheinischen Hanfa gegen die Ritter Krieg führen, und früher noch im schweren Dunkel des zwölften Jahrhunderts den furchtbaren Schatten Barbarossa's auf die Burggrafen vernichtend fallen sieht. Viele dieser alten Burgen, deren Geschichte verloren ging, sind halb romanisch halb carolovingisch. Heller beleuchtete Gestalten erscheinen in den übrigen Ruinen. Ihre Chronik findet man zerstreut hie und da in den alten Archiven. Stahleck, das Bacharach beherrscht und von den Hunnen gegründet worden sein soll, sah im zwölften Jahrhundert Herrmann sterben; die Hohenstaufen, die Guelfen und die Wittelsbacher haben es bewohnt und es ward von 1620 bis 1640 achtmal belagert und eingenommen. Schönberg, woher das Geschlecht der Schönberge und die Sage von den sieben Schwestern stammt, sah die Geburt des großen Generals Friedrich von Schönberg, dessen eigenthümliche Bestimmung es war, die Braganza's zu besetzen und die Stuarts zu stürzen. Der Rheinfels widerstand den rheinischen Städten im Jahre 1225, dem Marschall Tallard im Jahre 1692, und ergab sich der französischen Republik 1794. Stolzenfels war die Residenz der Erzbischöfe von Trier. Rheineck sah den letzten Grafen von Rheineck, Domherrn und Berweser der Trierer Kathedrale, im Jahre 1544 erschließen. Hammerstein erfuhr die Fehde der Grafen von der Wetterau mit den Erzbischöfen von Mainz, den An-

griff Kaiser Heinrich des II. im Jahre 1017, die Flucht Kaiser Heinrich des IV. im Jahre 1105, den dreißigjährigen Krieg, den Durchzug der Schweden und der Spanier, die Verheerung durch die Franzosen im Jahre 1689 und die Schande im Jahre 1823 für hundert Thaler verkauft zu werden. Gutenfels, das stolze Schilderhaus Gustav Adolphs, die freundliche Zufluchtsstätte der schönen Gräfin Guda und des verliebten Kaisers Richard, wurde viermal belagert, im Jahre 1504 und 1631 von den Hessen, 1620 und 1642 von den Kaiserlichen, im Jahre 1289 von Garnier von Münzenberg an den Kurfürsten der Pfalz Ludwig den Strengen für zweitausend einhundert Mark Silber verkauft und endlich im Jahre 1807 auf den Preis einer Rente von sechshundert Franken herabgesetzt. Diese lange doppelte Reihe zugleich poetischer und kriegerischer Bauwerke, die alle Epochen des Rheins an ihren Stirnen tragen und alle seine Sagen erzählen, beginnt vor Bingen rechts mit dem Ehrenfels, links mit dem Mäuseturm, und schließt bei Königswinter mit Rolandsack zur Linken und dem Drachenfels zur Rechten. Eine überraschende Symbolik aber verdient auf diesem Wege beachtet zu werden: der große Bogen von Rolandsack mit Ephen reich umgeben, gegenüber der Höhle des Drachen, welchen der hörnerne Siegfried bezwang, und der Mäuseturm gegenüber dem Ehrenfels, — das ist die Sage und die Geschichte die sich wechselseitig ansehen.

Ich zähle hier nur die Burgen auf, die sich im Rheinspiegel und die jeder Reisende im Vorbeiziehen bemerkt. Dringt man aber nur ein wenig in die Thäler und Berge an den Seiten, so stößt man mit jedem Schritt auf eine Ruine. Auf dem rechten Ufer des Wisperthals allein fand ich auf einem Spaziergange von wenigen Stunden deren sieben: den Rheinberg, ein Schloß der Grafen des Rheingau's, Erbvorschneider des heiligen Reichs, im siebenzehnten Jahrhundert erloschen, eine fürchtbare Feste, welche ehemals die große Gemeinde von Lorch in Schrecken setzte; in den Gebüsch Waldock; auf dem Berge, auf dem Kamme eines Glimmerfelsens, nahe an einer Mineralquelle, die an ein paar elenden Hütten vorbeifließt, die Sauerburg, im Jahre 1356 vom Pfalzgrafen Robert erbaut und während des bairischen Krieges von dem Kurfürsten Philipp an seinen Marschall Philipp von Kronberg um tausend Gulden verkauft; Heppenheß, in unbewußter Zeit zerstört; Kammerberg ein Mainzer Kammergut; Nollig ein altes Castrum, wovon noch ein Thurm übrig; Sareck, welches sich gegenüber dem Kloster Winsbach in den Wald einrahmt, wie der Ritter gegenüber dem Priester in der Gesellschaft von ehemals. Heut zu Tage sind Schloß und Kloster, Ritter und Priester Ruinen. Nur der Wald und die Gesellschaft, letztere jährlich erneuert, überleben.

Durchforscht man die Siebenberge, so findet man

darin wie Strünke hinter Ephen verborgen, eine Abtey, Schomberg, und sieben Burgen: Drachenfels, von Heinrich dem V. zerstört; Wolfenbürg, wie der Name sagt, in Wolken versteckt, gleichfalls von Heinrich dem V. zerstört; Löwenberg, wohin sich Buser und Melanchthon flüchteten und wo sich nach ihrer Verheirathung, die eine Verherrlichung des Kegerthums war, Agnes von Mansfeld und der Erzbischof Gebhard verbargen; Nonnenstromberg und Delberg, von Valentinian im Jahre 368 erbaut, und Hemmerich, das Schloß jener kühnen Ritter von Heinsberg, welche die Kurfürsten von Köln befehdeten.

In der Ebene auf der Mainzer Seite liegt Frauenstein, das aus dem zwölften Jahrhundert rührt; Scharfenstein ein erzbischöfliches Lehen; Greifenklau im Jahre 1350 erbaut. Auf der Kölner Seite der bewundernswürdige Godesberg. Woher kömmt der Name Godesberg? von dem Gauggericht, Goding, welches hier im Mittelalter gehalten wurde? oder von Wodan, dem Ungeheuer mit zehn Händen, das die Uebier hier anbeteten? Kein Sprach- und Alterthumsforscher beantwortet diese Frage. Wie dem nun auch sei, die Natur machte in vorgeschichtlicher Zeit den Godesberg zu einem Vulkane, der Kaiser Julian im Jahre 362 zu einem Lager, der Erzbischof Theodorich im Jahre 1210 zu einem Schlosse, der Kurfürst Friedrich der II. im Jahre 1375 zu einer Feste, der Kurfürst von Baiern im Jahre

1593 zu einer Ruine und der letzte Kurfürst von Köln Maximilian Franz zu einem Weinberge.

Die alten Burgen der Rheinufer, die riesigen Gränzsäulen, vom Feudalismus am Strome aufgestellt, erfüllen die Landschaft mit Nachsinnen. Stumme Zeugen längst vergangener Zeiten, haben sie Thaten beigewohnt, Scenen eingerahmt, Worte gehört. Sie stehen da wie die ewigen Coulissen des düsteren Drama's, welches seit sechshundert Jahren am Rhein gespielt wird. Sie sehen, wenigstens die ältesten von ihnen, mitten unter Entwicklungen der Vorsehung erscheinen und abtreten alle die großen, oder die fremden, oder die gefürchteten Schauspieler: Pipin, der dem Papste Städte schenkte; Carl den Großen im wollenen Hemde und Otterwamse, auf den alten Diacon Peter von Pifa gestützt und mit seiner kräftigen Hand dem Elephanten Abulabaz schmeichelnd; Otto den Löwen sein blondes Haupt schüttelnd; Azzo den wälischen Markgrafen das mit Engeln geschmückte Siegesbanner der Schlacht von Merselburg tragend; Heinrich den Finkenden; den alten und den jungen Conrad; Heinrich den Schwarzen, der vier deutsche Päpste in Rom einsetzte; Rudolph von Sachsen, welcher in seiner Krone den päpstlichen Hexameter trug: Petra dedit Petro, Petrus diadema Rudolpho; Gottfried von Bouillon, der die Lanzen spitze des kaiserlichen Banners in den Bauch der Reichsfeinde stieß; Heinrich den V., der zu Pferd die Stufen des heil. Peter zu Rom hinaufstieg. Fast keine

große Gestalt der deutschen Geschichte, deren Züge sich nicht auf ihrem ehrwürdigen Gestein abgezeichnet hätten: der alte Herzog Belf, Albrecht der Bär, der heilige Bernhard, Barbarossa, der sich in der Hand irrte, als er den Steigbügel des Papstes hielt; Rainald Erzbischof von Köln, der die Franzen vom Carocium in Mailand herunterriß; Richard Löwenherz; Wilhelm von Holland; Friedrich der II., der milde Kaiser mit dem griechischen Antlitz, der Dichter Freund wie August, der Califen Freund wie Carl der Große, der in seinem Uhr-Zelte studierte, worin eine goldene Sonne und ein silberner Mond die Jahreszeiten und die Stunden anzeigten. Diese Burgen bewunderten im raschen Vorübergehen den Mönch Christian, der den preussischen Bauern das Evangelium predigte; Herrmann Salza den ersten Großmeister des deutschen Ordens, der viele Städte erbaute; den Böhmenkönig Ottokar; Friedrich von Baden und Conradin von Schwaben, die in ihrem sechszehnten Jahre enthauptet wurden; Ludwig den V. Landgrafen von Thüringen und Gemahl der heiligen Elisabeth; Friedrich den Gebissenen, der auf seiner Wange das Maal der Verzweiflung seiner Mutter trug, und Rudolph von Habsburg, der sein graues Wamms selbst ausbesserte. Sie erschallten von dem Wahlspruche Eberhards Grafen von Württemberg: „Ehre Gott und Krieg der Welt!“ Sie beherbergten den Kaiser Sigmund, dessen Gerechtigkeit so gut wog und so schlecht traf; Ludwig den V., den

letzten bannbeladenen Kaiser; Friedrich den III., den letzten Kaiser der zu Rom gekrönt worden. Sie hörten Petrarca, wie er Carl den IV schalt, weil dieser nur einen Tag in Rom geblieben und ihm zurief: „Was würden Eure Ahnen die Cäsaren sagen, wenn sie Euch zu dieser Stunde in den Alpen begegneten, das Haupt gesenkt und Italien den Rücken gewendet?“ — Sie sahen vorbeiziehen, gedemüthigt und wüthend, den deutschen Achill Albrecht von Brandenburg, nach der empfangenen Lehre bei Nürnberg, und den burgundischen Achill Carl den Kühnen, nach den sechs und fünfzig Stürmen auf Neuß. Sie sahen vorbeiziehen hochmüthig und stolz auf ihren Mäulern und in ihren Sänften in langen Reihen am Rhein die Bischöfe des Decidents im Jahre 1415 zum Concilium von Constanz, um Johann Hus zu verurtheilen; im Jahre 1431 zum Concilium von Basel, um Eugen den IV. abzusetzen, und im Jahre 1519 zum Reichstag nach Worms, um Luthern Fragen zu stellen. Sie sahen langsam und unheimlich stromabwärts, von Oberwesel nach Bacharach, das blonde Haar in die Fluth getaucht, den weißen blutenden Leichnam des heil. Werner schwimmen, des armen Kindes, das von den Juden im Jahre 1287 gemartert und in den Rhein geworfen wurde. Sie sahen von Wien nach Brügge bringen in einem sammtausgeschlagenen Sarge auf goldenem Leichentuche Maria von Burgund, die auf der Reiterbeize durch einen Sturz mit dem Pferde gestorben. Die gräß-

liche Horde der Magyaren; der Aufruhr der Mongolen, von Heinrich dem Gottesfürchtigen im dreizehnten Jahrhundert aufgehalten; das Geschrei der Hussiten, die alle Städte der Erde auf fünf zurückführen wollten; die Drohungen des großen und des kleinen Procop; das grauenvolle Gebrause der Türken, welche nach der Einnahme Constantinopels die Donau heraufzogen; der eiserne Käfig, worin die Rache der Könige den Johann von Leyden zwischen seinem Kanzler Brechting und seinem Denker Knipperdolling herumsührte; der junge Carl der V., der in Diamant-Sternen auf seinem Schilde das Wort nondum erglänzen ließ; Wallenstein von sechszig Edelpagen bedient; Tilly im grüneidenden Koller auf seinem kleinen grauen Pferde; Gustav Adolph den Thüringer Wald durchschreitend; der Zorn Ludwig des XIV. der Zorn Friedrich des II., der Zorn Napoleons, — alle diese furchtbaren Dinge, die der Zeit nach Europa erschütterten und erschreckten, schlugen wie Blitze in diese alten Mauern. Diese ruhmvollen Schlösser verspürten den Gegenstoß der Schweizer, welche zu Sempach die alte Kavallerie aufrieben und des großen Conde, der bei Rocroy die alte Infanterie zerstörte. Sie hörten Leitern krachen, siedendes Pech brodeln und Kanonen brüllen, Die Lanzenknechte, die Sturmwalzen, so gefährlich für die Schwadronen, die ungestümen Thaten Sickingens, des großen Ritters, die klugen Stürme Bartenbachs des großen Feldherrn, — sie haben Alles gesehen, Allem ge-

trozt, Alles erfahren. Heut zu Tage trübsinnig, wenn des Nachts der Mond ihre Gespenster mit dem weißen Sarge umgibt, und noch trübsinniger im vollen Sonnenschein, erfüllt von Ruhm und Ehren, vom Nichts und von der Einsamkeit, benagt von der Zeit, untergraben von den Menschen, auf die Weingärten der Lehne einen Schatten werfend, der alle Jahre kleiner wird, lassen sie ihre Vergangenheit Stein um Stein in den Rhein und Tag um Tag in die Vergessenheit vollen.

O edle Burgen! o arme alte gelähmte Niesen! o beschimpfte Ritter! Ein Dampfschiff voll Kaufleute und Bürger qualmt Euch im Vorüberfahren seinen Rauch ins Gesicht!
